

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 46 (1971)
Heft: 1

Artikel: "Castros Kuba, Kubas Fidel"
Autor: Fischer, Alfred Joachim
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1080077>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Castros Kuba, Kubas Fidel»

Von Alfred Joachim Fischer

Als der Verfasser kürzlich Bundesrat Pierre Gruber interviewte, schnitt er die Frage guter Dienste und schwieriger internationaler Missionen an, die neutrale Staaten übernehmen. Als bezeichnendes Beispiel nannte der Vorsteher des Eidgenössischen Politischen Departements die Schutzmachtposition der Schweiz in Havana. Dort repräsentiert das kleine Land neben seinen eigenen Interessen auch die der USA und acht lateinamerikanischer Länder oder insgesamt von rund 350 Millionen Menschen. Bundesrat Gruber wies auf die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens hin, beurteilte jedoch die Ergebnisse positiv.

Bedenkt man, dass bereits sehr vorsichtig geschätzt, 120 000 Kubaner legal nach Amerika auswandern konnten und die Namen von 60 000 weiteren aussichtsreiche Wartelisten füllten, so muss man schon deswegen diese optimistische Feststellung bejahen. Denn es war ein Schweizer Diplomat, der die für kommunistische Länder wohl einmalige Emigration erreichte.

1951 entsandte Bern einen Geschäftsträger nach Havana und 1954, zur Zeit des brutalen Diktators Fulgenico Batista, oder knapp fünf Jahre bevor die Revolution siegte, den ersten Gesandten. Amerika hatte nicht nur die missglückte Schweinebucht-invasion vom 19. April 1961 inszeniert, nicht nur am 4. Februar 1962 eine totale Blockade gegen die Zuckerrinsel verhängt, die wirtschaftlich völlig von ihm abhing, sondern brach auch schon 1961 die diplomatischen und konsularischen Beziehungen zu Havana ab. Jedoch verweigerte die USA-Regierung eine Aufgabe des Marinestützpunktes Guantánamo — trotz leidenschaftlichsten Protesten Fidel Castros. Unter solchen höchst komplizierten und delikaten Voraussetzungen übernahm die Schweiz die Schutzmachtposition für die Vereinigten Staaten.

Washington übte auch einen Druck auf die übrigen Länder der westlichen Hemisphäre aus, die seinem Beispiel folgen mussten. Nur Kanada und Me-

Seit bald einem Jahrzehnt erfüllt die Schweiz in Kuba eine internationale Mission, von der die Öffentlichkeit höchstens bei der parlamentarischen Behandlung des Geschäftsberichtes des Eidgenössischen Politischen Departementes etwas hört. Gerade der Umstand aber, dass man davon wenig spricht, ist Beweis für die positiven Leistungen, denn zweifellos würden jene Staaten, die ihre Interessen der schweizerischen Diplomatie anvertraut haben, sich lautstark zur Wehr setzen, wenn sie sich vernachlässigt fühlten. Im Bewusstsein der grossen Verantwortung hat das Politische Departement stets einen Mann von besonderem Format nach Havana entsandt: am Anfang dieser Schutzmacht-funktion stand Botschafter Emil Stadelhofer; ihm folgte Alfred Fischli, und seit einiger Zeit ist nun unser bisheriger Pakistan-Vertreter, Botschafter Silvio Masnata, in Kuba tätig.

xiko hielten die diplomatischen Beziehungen mit Kuba aufrecht und beteiligten sich auch nicht am Wirtschaftsboykott, der ganz neuerdings etwas durchlöchert wird. Acht lateinamerikanische Staaten baten die Schweiz um Übernahme der Schutzmacht-position, die diesen Wunsch erfüllte. Alle sind Mitglieder der OAS (Organisation amerikanischer Staaten), die eine kubafeindliche Resolution nach der anderen erliess und deren Regierungen Castro wiederum durch Revolutionen und sogenannte Befreiungskriege zu besiegen drohte.

Mit Genugtuung erfüllte Castro die 1962 erfolgte Erhöhung der Schweizer Gesandtschaft in den Rang einer Botschaft. Er war ja ängstlich darum bemüht, die diplomatische Isolierung des Inselstaates nicht noch auszuweiten. So betonte der «maximo líder» (grosse Führer) bei jeder möglichen Gelegenheit, nicht Kuba habe die Beziehungen mit der Bundesrepublik Deutschland abgebrochen, sondern umgekehrt Bonn mit Havana, als die

Revolutionsregierung 1961 die DDR anerkannte. Wie wohlinformierte Kreise behaupten, ist er an der Wiederaufnahme stark interessiert. Neben Rumänien blieb Kuba auch das einzige Ostblockland, das seine diplomatische Mission unter Leitung eines Gesandten in Israel nicht zurückrief, obgleich es während eines Staatsbesuches von Alexej Kossygin dazu gedrängt wurde und die offiziellen Sympathien den Arabern und nicht zuletzt den Fedayin gehörten. Wenn also die Regierung eines westlichen demokratischen Landes von sich aus die Gesandtschaft in eine Botschaft umwandelte wie die Schweiz, war das eine Geste, die man eben hoch schätzte und die zunächst reiche Früchte tragen sollte.

Ein so brillanter Diplomat wie Emil Stadelhofer verstand es wahrlich, diese Früchte zu pflücken. Vor allem war er an den humanitären Aspekten interessiert. Fidel Castro brauchte ja keine Mauer wie Walter Ulbricht, denn er hat das Meer. Vielleicht etwas überrascht und desto aufmerksamer verfolgte der Schweizer Botschafter den sensationellen Satz des «maximo líder» aus einer seiner üblichen Mammudreden vom Ende September 1965: «Wer nicht hierbleiben will, kann gehen.» Jetzt konnte sich Stadelhofer einschalten. In Washington reagierte man rasch: «Falls sogar das ganze kubanische Volk nach den Vereinigten Staaten auswandern wollte» — so hiess es wörtlich — würde man ihm Asyl gewähren.»

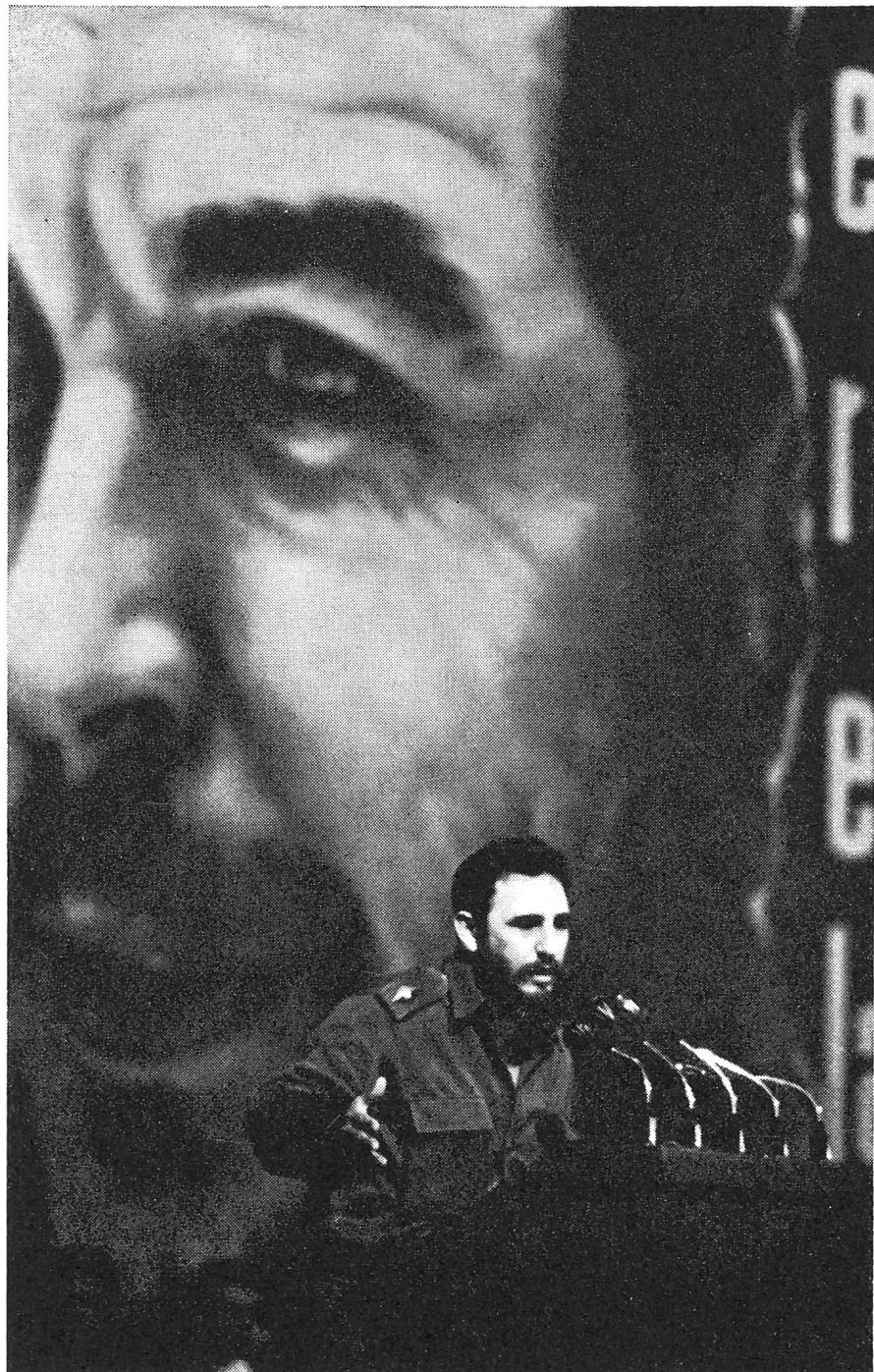
Jetzt musste rasch gehandelt werden, solange das Eisen noch heiss war und keine der beiden Seiten ihre Generosität bereute. Auch hatte eine Flucht in kleinen Fischerbooten nach dem nur siebzig Seemeilen entfernten Florida begonnen, die viele Menschenleben kostete und die Einwanderungsbehörden von Miami mit unlösbar Aufgaben konfrontierte. Stadelhofer kannte die lateinamerikanische Mentalität genau. Ohne Unterschiede des Regimes mahlen die bürokratischen Mühlen erschreckend langsam. Nur einer konnte diesen

Amtsschimmel in Trab setzen — der «maximo líder» höchstpersönlich. So suchte Stadelhofer direkten Draht zu ihm, und er kam dem Botschafter einen Riesenschritt entgegen.

Wer den Castro von heute kennt, weiss, dass ihn westliche Diplomaten praktisch überhaupt nicht mehr zu Gesicht bekommen. Bei einem kürzlichen Empfang der sowjetrussischen Botschaft in Havana zu Ehren des Verteidigungsministers Marschall Gletschko verliessen sie diese Veranstaltung als stillen Protest vorzeitig, weil Kubas wichtigster Mann zwar erschienen war, aber die «golden isolation» eines separaten Raumes vorzog und für die Repräsentanten nichtkommunistischer Mächte unsichtbar blieb. 1965 war die Situation noch eine völlig andere.

Eines späten Abends klingelte es an der Haustür der Residenz Stadelhofers. Zu seinem nicht geringen Erstaunen stand der Protokollchef draussen und verkündete, Castro warte in seinem Wagen auf den Herrn Botschafter. Stadelhofer meinte, die Residenz wäre doch eigentlich ein guter Konferenzort. Aber der «maximo líder» zog es doch vor, auf kubanischem Boden zu verhandeln. So sassen die beiden Männer zwischen zwei und vier Uhr morgens in einer nur schwach besuchten Pizzeria des Vorortes Marianau zusammen, die den symbolischen Namen «El Mare Aper-to» oder «Das offene Meer» führt. Lange hatte Fidel nach seinem «Hofphotographen» und «Hofbiographen», dem Amerikaner und damaligen LIFE-Korrespondenten Lee Lockwood, suchen lassen, der die zeithistorische Begegnung festhalten sollte.

Dieses Bild wurde später auch in seinem Buch «Castros Kuba, Kubas Fidel» veröffentlicht. Lockwood hob das gute freundschaftliche Verhältnis zwischen dem «maximo líder» und «El Suizo», wie er Stadelhofer nannte, hervor. Tatsächlich waren dieser einen Konferenz noch viele andere gefolgt, gleichfalls stundenlange, und wieder sehr oft zu nachtschlafener Zeit. Für die pragmatische Linie des



einstigen Jesuitenschülers und heutigen Atheisten spricht es, dass er ein gleich vertrauliches Verhältnis später nur noch einmal herstellte — mit Bischof Cesare Zacchi, dem päpstlichen Delegaten.

Jedenfalls konnte Stadelhofer einen Erfolg buchen, wie ihn Kenner dieser Region als geradezu sensационell betrachteten. Bereits am 6. November 1965 wurde das «Memorandum zwischen den Vereinigten Staaten und Kuba zur Ordnung der Aus- bzw. Einwanderung» unterzeichnet. Und geradezu ein Wunder: Nur 25 Tage später startete die erste Maschine vom früheren Privatflugplatz

eines Millionärs in Waradero, unweit Havanas, mit dem Ziel Miami. Seitdem funktioniert diese Luftbrücke für Emigranten fast reibungslos. Zwei Flugzeuge täglich, ausgenommen Samstag und Sonntag, befördern 140 Auswanderer, d. h. wöchentlich 700.

Aber die Schweizer haben die Luftbrücke nicht nur vorbereitet. Sie sind auch an der Organisation massgeblich beteiligt. So untersteht der «Spezialdienst für Flüge Waradero-Miami» einem Beamten ihrer Mission mit Konsulsrang. Die in Amerika lebenden Verwandten der potentiellen Auswanderer mussten dort Anträge stellen und sie selbst gleichzeitig bei

den kubanischen Behörden. Hier und dort wurden danach Listen angefertigt. Sache der Schweizer war dann die kombinierte, sogenannte «Master List», eine verantwortungsvolle Präzisionsarbeit.

Diese Abteilung, wie alle anderen, die sich mit Schutzmachtaufgaben für die USA und die acht lateinamerikanischen Länder befassen, amtiert in der ehemaligen amerikanischen Botschaft. Sie besteht aus fünf Schweizern und zwölf kubanischen Mitarbeitern.

Oft ist der Publikumsverkehr sehr rege und man zählte schon hundert Besucher und mehr. Korrekturen müssen gelegentlich vorgenommen werden, denn wenn die Daten auf der amerikanischen und kubanischen Liste nicht genau übereinstimmen, wird der Abflug erfahrungsgemäss noch im letzten Augenblick verhindert und kann oft erst Tage später erfolgen. Dadurch bleibt manchmal ein Familienmitglied zurück, was bei dem ausgesprochenen Klanbewusstsein der Insulaner als Tragödie empfunden wird. Auf dem Flugplatz, wo die Kubaner ihre Auswanderer noch eine volle Nacht «grillen», bevor sie ihnen ein Abschiedsfrühstück gratis vorsetzen,

und die Abfertigung durch die Amerikaner meist zügig erfolgt, ist ständig ein Schweizer zugegen. Sobald sich Schwierigkeiten ergeben, versucht er, sie zu überwinden. Ist das unmöglich, dann kann dieser Vertrauensmann dem ihm übergeordneten Konsul jederzeit, und sei es um drei Uhr morgens, telefonieren und ihn herbeizitieren. Die nicht selten einem Nervenzusammenbruch nahen Menschen, die in der ehemaligen amerikanischen Botschaft Rat und Hilfe suchen, müssen mit Geduld und Takt behandelt werden. Viele warten schon drei Jahre, haben nach der endgültigen Genehmigung noch weitere drei Monate auszuhalten, werden vom Augenblick des Antrags an in den harten landwirtschaftlichen Arbeitsdienst eingezogen und wissen, dass der Staat ihren beweglichen und unbeweglichen Besitz beschlagnahmt, ausgenommen vierzig Pfund Gepäck: Kleidung, Wäsche, Schuhe, Eheringe und höchstens ein dünnes Silberkettchen. Dennoch wären viele Bürger anderer Ostblockländer glücklich — ich denke beispielsweise an die DDR und die Juden der Sowjetunion — wenn sie, selbst unter diesen harten Bedingungen, das Land überhaupt verlassen dürften.

Amerikaner. Daraus ergibt sich natürlich Konfliktstoff. Von der Schutzmacht wurde auch gegen die Enteignung des Grundstücks und Gebäudes der amerikanischen Botschaft in Havanna durch das am 23. Juli 1963 erlassene Gesetz No. 1121 auftragsgemäß Einspruch erhoben. Stillschweigend duldet man dann ihre Benutzung durch eben diese Schutzmacht. Erst während der Mai-Ereignisse kam es deswegen zu neuen heftigen Polemiken und nochmaliger Betonung des Anspruchs der Republik Kuba auf das ganze wertvolle Objekt. Aus der Fülle von Zwischenfällen, die durch die Schweizer Mission bereinigt wurden, seien nur wenige, nicht untypische herausgegriffen: Während eines Orkans notgelandete und internierte Matrosen aus einem lateinamerikanischen Land mussten befreit werden. Auch das zunächst beschlagnahmte Schiff durfte schliesslich in den Heimathafen zurückkehren. Ein USA-Flugzeug war über dem Karibischen Meer verlorengegangen. Kuba wurde bei der Suche um Hilfe gebeten und gewährte sie. Als nicht zu vermeiden war, dass zu niedrig abgefeuerte amerikanische Raketen über die Zuckerinsel auftauchen würden, erteilte die mit guten Telexverbindungen ausgestattete Schweizer Mission noch rechtzeitig eine Warnung, entschuldigte das Versehen und versprach, dass es sich nicht mehr wiederholen würde. Ein kubanischer Soldat versuchte in die US-Marinebasis Guantanamo einzudringen und wurde erschossen. Durch schnelle Aufklärung des Falles vermied man eine wahrscheinlich tage-lange Aufwallung der kochenden Volksseele.

Wenn all das glückte, so nicht zuletzt deswegen, weil Botschafter Dr. Alfred Fischli, der Nachfolger Stadelhofers, gleichfalls ein Diplomat von Statur ist, ein Mann, der auch schwierigste Situationen beherrscht und ein klares, abgewogenes Urteil hat.

Aus der Verschleppung der elf kubanischen Fischer durch die «Alpha 66» im Mai 1970 hatte Fidel Castro

Castro glänzte durch Abwesenheit

Als Stadelhofer nach Tokio versetzt wurde, empfingen ihn zwar Staatspräsident Osvaldo Dorticos und Aussenminister Raul Roa und sie veranstalteten zu seinen Ehren noch ein grosses Essen. Castro glänzte jedoch durch Abwesenheit und erteilte ihm auch keine Abschiedsaudienz. Der launenhafte «maximo líder» brauchte anscheinend für seine Publizität den «El Suizo» nicht mehr. Angeblich sollen ihm die vielen Demarchen wegen nach Kuba entführter nord-, mittel- und südamerikanischer Flugzeuge auf die Nerven gegangen sein. Nun, das gehört immer noch zu den Aufgaben der Schutzmacht, ist aber inzwischen mehr Routinearbeit geworden. Gegen eine bestimmte Dollar-

ablösung werden die Maschinen, deren Entführer oft Kriminelle sind, grundsätzlich freigegeben und zurückgeschickt.

Neben dem Botschafter nimmt Ge-sandter André Tripet die Pflichten der Schutzmacht besonders wahr. Es gibt schon eine ganze Menge zu tun, so die Betreuung der 1967 noch gegen 2000 USA-Bürger, die Kuba nicht herauslassen will und die vereinzelt auch in Gefängnissen festgehalten werden. Manche Söhne und Töchter amerikanischer Eltern wurden auf der Insel geboren und werden von der Revolutionsregierung als Kubaner betrachtet. Hingegen bleiben sie für die Vereinigten Staaten und die ihre Interessen vertretende Schutzmacht

eine grosse Prestigeangelegenheit gemacht. Wahrscheinlich kam sie ihm auch als Ablenkungsmanöver nicht ganz ungelegen. Nachdem nämlich Bundesrat Pierre Graber die Falschmeldung einer Presseagentur in den Mund gelegt wurde, man wolle nur das nicht zu erreichende Erntesoll von zehn Millionen Tonnen Zucker vergessen machen, waren die offiziellen Proteste der Revolutionsregierung aus Havana von einer Heftigkeit und ungezügelten Sprache, wie sie allen Regeln der Diplomatie widersprechen. (Stilblüte aus einer Note des kubanischen Aussenministers Raul Rao vom 21. Mai 1970 an Botschafter Fischli: «Plötzlich ist die Respektabilität des Schweizer Aussenministers verflüchtigt, wie billiges Parfüm aus einer entkorkten Flasche.») Umso ruhiger und massvoller antwortete der attackierte Minister.

Havana hielt nicht die aus Exilkubanern zusammengesetzte «Alpha 66», die sich zu der Entführung der elf Fischer bekannt hatte, für den Hauptschuldigen. Vielmehr verdächtigte die Revolutionsregierung die CIA als Drahtzieher, Financier, Ausbilder und Waffenlieferant hinter dieser Terrororganisation.

Ihr Protest bei Fischli war ein Formfehler. Tatsächlich wäre dafür der Interessenvertreter Kubas in Washington, also der dortige tschechoslowakische Botschafter, zuständig gewesen. Was hinterher erfolgte, ist ein Novum in der Geschichte der Diplomatie. Kuba machte ganz einfach die doch direkt unbeteiligte Schutzmacht für die tatsächlichen oder vermeintlichen Sünden der Vereinigten Staaten verantwortlich. GRANMA, das Zentralorgan der Kommunistischen Partei — und damit Sprachrohr Fidel Castros und seiner Regierung — schrieb am 16. Mai 1970:

«Als die imperialistische Regierung der Vereinigten Staaten die diplomatischen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Kuba am 3. Januar 1961 abbrach, übernahmen Funktionäre eines anderen Landes — wie das in solchen Fällen

die Regel ist — die Repräsentation der Yankee-Interessen.

Diesmal wählten die Yankees die Schweiz. Wie allgemein bekannt, geniesst das Land einen Ruf für seine ausgezeichneten Banken, bei denen jeder Dieb und Gauner der Welt sein Geld deponiert und jeglicher rechtlichen Kontrolle entzieht.

Die Schweiz verfügt auch über eine altbewährte Tradition erfahrener Diplomaten und unter ihnen fanden die Yankees — praktische Leute wie sie sind — hochqualifiziertes Personal für den „Job“. Seither führen die Schwe-

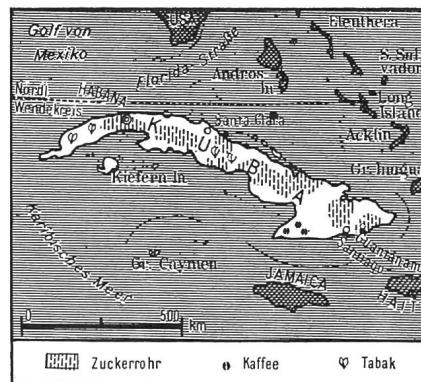
zer Funktionäre den pomposen Titel „Repräsentanten der US-Interessen in Kuba...“

Dasselbe Blatt wirft im gleichen Artikel der Schweiz auch vor, dass 95 Prozent ihrer diplomatischen Aktivität nur den sogenannten Yankee-Interessen diene. Unter den in Havana vertretenen kapitalistischen Ländern unterhielten sie, wieder laut GRANMA, die grösste diplomatische Mission... «Sie sind die idealen Diener der Vereinigten Staaten», behauptete GRANMA.

Wenn überhaupt möglich, fand dann der «maximo líder» in seiner Rede vom 20. Mai 1970 einen noch ausfälligeren Ton gegen die Schweiz schlechthin, aber auch ihren Aussenminister und ihre Diplomaten, die er als unmenschliche, am Schicksal der elf Fischer desinteressierte Agenten des CIA darstellte. Pathetisch beteuerte Fidel: «Wir haben keine Furcht vor der Schweiz, wie wir uns vor niemandem fürchten.»

Kein Wunder also, wenn aufgehetzter Pöbel den Botschafter beschimpfte und dessen Auto mit Farbe beschmierte. Sein Protest liess das Aussenministerium kalt. Nicht ohne Zynismus wurde ihm erklärt, die Kundgebung richte sich gar nicht gegen die Schweiz, sondern die USA.

Jetzt bot sich Castro eine grosse taktische Chance. Mit Rücksicht auf die Sowjetunion, die in Lateinamerika nur die Unterwanderung wünscht, hatte er das Revolutionsgerassel dämpfen müssen, für das der in Bolivien ermordete Ernesto Che Guevara zur Symbolfigur aufgebaut worden war. Es fehlte also die übliche und zugkräftige Ablenkung von der immer katastrophaler werdenden wirtschaftlichen Misere. Als Ersatz wurden nunmehr Massendemonstrationen vor der ehemaligen amerikanischen Botschaft arrangiert. Zehntausende Menschen, insgesamt schätzungsweise 200 000, überboten sich bei pünktlicher vierstündiger Ablösung in Sprech- und Brüllchören. Dazwischen hatten nicht nur Angehörige der entführten Fischer die Menge anzuhei-



Mit den über tausend kleineren Nebeninseln ist das Gebiet der Republik Kuba etwa so gross wie Österreich und die Schweiz zusammen. Auf den insgesamt 114 524 Quadratkilometern leben an die 8 Millionen Menschen, wovon 70 Prozent Weisse sind, meistens altspanischer Abstammung. Die wichtigsten Ausfuhrgüter sind Zucker (80–90 Prozent des Ausfuhrwertes), außerdem Tabak, Alkohol, Früchte, Gemüse, Mineralien und Edelhölzer. Präsident der Sozialistischen Republik ist Osvaldo Dorticos, Regierungschef Fidel Castro Ruz. Seine ursprünglich liberale und bürgerliche Bewegung hatte 1952 ihren Anfang genommen, als Fulgenico Batista durch einen Staatsstreich an die Macht gekommen war. Am 1. Januar 1959 triumphierte seine Revolution, und am 2. Dezember 1961 erklärte der «maximo líder» feierlich: «Ich bin Marxist-Leninist». Es war nicht zuletzt die Konsequenz einer falschen Politik der USA.

zen. Vielmehr setzte man als Redner alles ein, was prominent und populär ist, auch die Mutter eines kolumbianischen Märtyrer-Priesters, den besten Schachspieler, gefeierte Vietnamesen und sogar die alte, international bekannte Primaballerina Alicia Alonso.

Nach langen Verhandlungen mit den Ordnungsorganen durften schliesslich die Angestellten der Schutzmachtvertretung und die sechzig potentiellen Emigranten, die in der «Sonderabteilung der Flüge Wardero-Miami» auf ihre Abfertigung gewartet hatten, das Botschaftsgebäude verlassen. Ein junger Schweizer Diplomat und ein kubanisches Mitglied der Mission, erfreulicherweise ein Techniker, der die Klimaanlage richtig zu handhaben wusste, sollten auf Wunsch des Botschafters zurückbleiben und nach sechs Stunden abgelöst werden. Dazu kam es nicht. Vielmehr liessen die Kubaner niemanden mehr herein und heraus und betrachteten und behandelten die beiden als willkommene Geiseln, auch den eigenen Landsmann. Laut GRANMA sind kubanische Angestellte dieser westlichen diplomatischen Vertretung sowieso Landesverrättern gleichzusetzen.

Nur mit Dörrobst und Nüssen notdürftig ernährt — glücklicherweise war genug Tee und Kaffee vorhanden — fanden sie drei Tage und Nächte keinen Schlaf. Die Drohungen der aufgeputzten Menge wurden immer lautstarker und massiver. Wenn man die Telefonleitung nicht zerschnitt, dann wohl nur, um auch auf diesem Weg Terror auszuüben. Einmal wurden sogar zwei Särge vor die Tür gestellt.

Botschafter Fischli tat alles Menschenmögliche zu ihrer Rettung. In einer Note vom 17. Mai 1970 an Aussenminister Roa kündigte er an, dass als Ablösung zwei seiner Diplomaten, von ihm begleitet und alle drei unbewaffnet, um 18 Uhr das belagerte Gebäude betreten würden. Fischli wollte es zusammen mit den beiden Geiseln, die diese Nervenprobe

dann siebzig Stunden erduldet hätten, wieder verlassen. Roas Antwort war unmissverständlich negativ und ironisch: Die kubanische Regierung betrachte diesen beabsichtigten Schritt des Botschafters als «einen lächerlichen Theater- und Propagandacoup... Sie müssen verstehen, dass die Leidenschaften entflammt sind und die revolutionäre Regierung keine Gewalt anwenden wird, um die vollkommen berechtigten Proteste des Volkes zu unterdrücken.»

Von einer schlechten Behandlung und Ernährung der zwei Belagerten leugnete Roa jederlei Kenntnis. An-

dere, darunter nochmals der GRANMA-Kommentator, machten aus ihren Herzen keine Mördergrube. Das Schicksal der Geiseln, die natürlich nicht so bezeichnet wurden, und überhaupt der Schutzmachtvertretung, sei ihnen völlig gleichgültig, sie interessiere ausschliesslich die rasche Rückkehr der Fischer.

Für das Fernsehen wurden sogar auf das Botschaftsgebäude zwei nicht ganz ernstgemeinte Anschläge inszeniert. Nachdem die befreiten Fischer schliesslich heimgekehrt waren, mussten die beiden Männer noch eine volle Nacht eingesperrt bleiben.

Die kubanische Herausforderung

In das Bild dieser ganzen dramatischen Verzerrung passt es auch, dass Kuba seinen Berner Botschafter abrupt, sozusagen von einem Augenblick zum anderen, nach Paris befohlen hatte. Fidel machte die Bemerkung, er selbst würde bestimmen, wann die Schweizer schliesslich ihre Koffer zu packen hätten. Wollte sie der «maximo líder» in den Maitagen dazu provozieren? Manche Indizien sprechen für diese Möglichkeit. Die Auswanderung nahm gänzlich andere Ausmasse an als es Castro wohl vermutete. Er mag an zehn-, vielleicht zwanzigtausend Emigrationswillige gedacht haben. Mindestens 180 000 müssen ein Schock gewesen sein. Anfangs bewarb sich nur der frühere Mittelstand. Angelockt durch besseren Verdienst in den USA und die freie Wahl des Arbeitsplatzes sind es jetzt auch mehr und mehr Arbeiter und die vital gebrauchten Fachleute. Technikern und Ärzten wird die Ausreise besonders schwergemacht, jungen Männern zwischen 15 und 27 verweigert. Um die Zahl dieser von ihm verächtlich als «Gusanos» oder Holzwürmchen bezeichneten, nicht noch mehr zu vergrössern, hat er schon den anderen, weit geringfügigeren und kommerziellen Weg über Mexiko abgestoppt, obgleich die Verwandten die Flugkarten der kubanischen Linie in harten und dringend benötigten Dollars bezah-

len mussten. Auch Neuregistrierungen für die Luftbrücke nach Miami werden erschwert. Ja, sie sind überhaupt nur noch in Ausnahmefällen möglich. Hätten die Schweizer ihre Koffer gepackt, dann wäre diese Luftbrücke automatisch eingestürzt und Fidel hätte noch einem westlichen demokratischen Land die Schuld triumphierend in die Schuhe schieben können. So taten die Schweizer recht daran, sich nicht herausfordern zu lassen. Nationales Prestige kann gut und schön sein. Aber ein Ende dieser Schöpfung Stadelhofers hätte auch mindestens 60 000 Menschen der Möglichkeit beraubt, die Insel zu verlassen und anderswo ein ihnen lebenswerter erscheinendes Dasein zu führen.

Um die Mai-Ereignisse ist es verhältnismässig rasch still geworden. Man darf annehmen, dass sie auch die kubanische Revolutionsregierung vergessen machen möchte. Ob und wann sich später etwas ähnliches wiederholt, kann natürlich niemand voraussagen. Schliesslich spielt das Eidgenössische Politische Departement, vermutlich an erster Stelle aus menschlichen Erwägungen, die ganze Affäre rückblickend eher herunter als hoch. Wie eingangs bemerkt, hat das sein Vorsteher, Bundesrat Gruber, dem Verfasser gegenüber sehr deutlich zum Ausdruck gebracht.